

# Mayener-Eifelkeramik aus den Befestigungen des spätrömischen Rheinlimes in der Schweiz

Autor(en): **Fellmann, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =  
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della  
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **42 (1952)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114111>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Mayener-Eifelkeramik aus den Befestigungen des spätrömischen Rheinlimes in der Schweiz

Von Rudolf Fellmann

Mit einem Preis bedachte Arbeit des Preisausschreibens 1950

## I. Einleitung

Von jeher ist die Beschäftigung mit der Keramik der Spätantike hinter der Publikation von Werken über frühromische Keramik zurückgeblieben.<sup>1</sup> Und doch rechtfertigt sich eine Bearbeitung des spätrömischen Keramikmaterials durchaus, denn von hier kann ja auch auf die Datierung der spätrömischen Bauten geschlossen werden, welche bis jetzt in den allermeisten Fällen fast unmöglich war, wenn nicht Inschriften helfend einsprangen.

Die beiden großen Publikationen der Keramik aus den Kastellen von Niederbieber und Alzei<sup>2</sup> sind zwar unentbehrliche Hilfsmittel, aber die Fundmassen, die sie behandeln, lassen eine Lücke von mehreren Jahrzehnten offen und unbehandelt. Diese Spanne, d. h. die Zeit von zirka 260 bis 320, gilt es auszufüllen. Für die Terra Sigillata und für einige Gattungen der groben Keramik bietet das Werk von G. Chenet alles Nötige und ist zum wertvollen Handbuch geworden.<sup>3</sup>

Aber gerade die bei Chenet behandelte grobe Keramik tritt bei uns in den wenigsten Fällen auf, da die spätrömische Provinz Maxima Sequanorum ihren Bedarf offenbar nur, was die Sigillata anging, aus der Gegend des Argonnerwaldes deckte. Es war im Gegenteil die Region des Niederrheins, die unser Gebiet mit grober Gebrauchskeramik belieferte. Wie weit sich dieser Export den Rhein aufwärts erstreckte, ist mir nicht bekannt, und es scheint mir fraglich, ob er auch in das Gebiet der Raetia Prima reichte.<sup>4</sup>

Wir greifen hier eine Keramikgattung heraus, die in der Nordwestschweiz neben der Terra Sigillata mit Rädchenverzierung für spätrömische Schichten typisch ist, nämlich die sogenannte *Mayener-Eifelkeramik*.

Zuerst hat Unverzagt<sup>5</sup> auf die Bedeutung dieser Keramik hingewiesen, und R. Nierhaus<sup>6</sup> konnte sie als erster am Hochrhein nachweisen. Ausgehend von Funden, die er in Breisach gehoben hatte, gelang ihm der Nachweis, daß auch aus den Warten des

<sup>1</sup> Die Werke von E. Ettlinger (Keramik der Augster Thermen, Monogr. zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 6, Basel 1949) und H. Urner-Astholz (Eschenz-Tasgetium, Thurg. Beiträge zur Vaterländischen Geschichte Heft 78, 1942. — Schleithelm-Juliomagus, Schaffh. Beiträge zur Vaterländischen Geschichte 23, 1946) reichen alle im Maximum bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts, was der Geschichte der behandelten Fundorte entspricht.

<sup>2</sup> Niederbieber: Franz Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber, Materialien zur röm.-germ. Keramik I, 1914.

Alzei: Wilhelm Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei, Materialien zur röm.-germ. Keramik II, 1916.

<sup>3</sup> G. Chenet, La céramique gallo-romaine d'Argonne du IV<sup>e</sup> siècle et la terre sigillée décorée à la molette, Macon 1941.

<sup>4</sup> Im spätrömischen Gräberfeld von Pfylen, das hart an der Provinzgrenze liegt, ist keine Mayener-Eifelkeramik gefunden worden. Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte 67 (1930), S. 47 ff.

<sup>5</sup> Alzei, S. 31 ff.

<sup>6</sup> Rolf Nierhaus, Zur Verbreitung der spätrömischen Eifelkeramik am Oberrhein, Germania 1940, S. 47 ff. — Referat mit ergänzenden Bemerkungen von R. Laur-Belart im 32. JB. SGU., 1940/1941, S. 154.

spätromischen Rheinlimes auf der schweizerischen Hochrheinstrecke solche Mayenerscherben vorhanden waren. Seit durch den Artikel von Nierhaus die Aufmerksamkeit der Forschung auf diese Funde gelenkt wurde, sind nun in erfreulicher Zahl neue Mayenerscherben zu Tage getreten.

Aus der Schweiz sind mir außer aus den Rheinwarten Funde von Eifelkeramik noch aus folgenden spätromischen Fundstellen bekannt: Basel, Zürich<sup>7</sup>, Oberwinterthur<sup>8</sup> und Olten<sup>9</sup>. Zur Illustrierung meiner Darlegungen bediene ich mich der Funde einer einzigen Gruppe von Bauten, der spätromischen Kastelle und „Burgi“ des Rheinlimes. Diese Beschränkung geschieht einzig, um die Arbeit nicht allzu umfangreich zu gestalten. Wir greifen jedoch hie und da zum Vergleich Scherben aus den andern Fundkomplexen zu Datierungszwecken heraus, möchten aber unsere chronologische Reihe ausschließlich mit Material der gewählten Gruppe illustrieren, zumal die Keramik aus den andern Plätzen das Bild nur mengenmäßig, nicht aber an Typen bereichern würde. Da auch aus dem Ausland zahlreiche Neufunde von Mayener-Eifelkeramik zu verzeichnen sind, die den schweizerischen Exemplaren genau entsprechen, ist ein Einbeziehen dieser Scherben, soweit sie zur Datierung geeignet sind, unbedingt gerechtfertigt.

## 2. Material und Formenschatz

Ein langes Eingehen auf Ton und Brennart der Scherben erübrigt sich, da schon Unverzagt und Nierhaus vorzügliche Beschreibungen gegeben haben. Die Mayener-Eifelkeramik ist am harten, steingutartigen Brande und an den dem Tone beigemischten vulkanischen Gesteinsteilchen zu erkennen. Die beigemengten Kristalle sind im Brande oft geschmolzen und haften als kleine glänzende Kügelchen an der Oberfläche, so daß die Scherben meist ein warziges Aussehen haben. Die Farbe des Tones wechselt stark. Oft ist er grau, sogar grau-blau, daneben kennen wir auch Scherben aus gelbem oder orangem Ton. An einigen Exemplaren konnten wir Spuren eines Überzuges feststellen, der in den einen Fällen einen leicht glasurartigen, grauen Eindruck machte, in andern aber aus einem gelb-orangen Tonschlickerüberzug bestand, der dem Scherben einen klinkerartigen Habitus gab. Eine eigentliche Glasur, wie sie die Schüssel Abb. 54, 23 aufweist, dürfte eher vereinzelt dastehen und mit der speziellen technischen Verwendung des Gefäßes zusammenhängen.

Der *Formenschatz* der Mayener-Eifelkeramik ist nicht sehr reichhaltig, sondern auf wenige Typen beschränkt. Es sind die von Unverzagt beschriebenen Formen Alzei 27—30, sowie einige wenige weitere Abarten, z. B. sehr späte Faltenbecher, die in Mayener Technik hergestellt sind.<sup>10</sup> Es hat überhaupt den Anschein, daß sich im Laufe des vierten Jahrhunderts die Eifelkeramik mehr und mehr auf Kosten der glattwandigen Ware ausbreitete und deren Formenschatz mit übernahm.

<sup>7</sup> E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Abb. 51, 5.

<sup>8</sup> Vgl. zuletzt Ur-Schweiz 15 (1951), S. 1.

<sup>9</sup> Es handelt sich um eine Schüssel Alzei 28 (vermutlich bis jetzt die einzige ganz erhaltene in der Schweiz) und ein Henkeltöpfchen Alzei 30.

<sup>10</sup> Alzei S. 34—35 und Taf. II, sowie Abb. 75, 5.

Wie schon der Name sagt, den Unverzagt zu Recht eingeführt hat, stammt die Keramik aus dem Gebiet der Eifel, wo sie besonders in der Gegend um Mayen hergestellt wurde. Ein Export in die Maxima Sequanorum war leicht möglich, stand doch der Rhein als bequemer Transportweg zur Verfügung. So finden wir auch die Eifelkeramik der ganzen Rheinlinie entlang, von Holland<sup>11</sup> bis in die Schweiz. Zu fehlen scheint sie nur in Rätien und im Innern Frankreichs.<sup>12</sup>

### 3. Grundlagen einer Chronologie

Versuche, die Mayener-Eifelkeramik, deren allgemeine Datierung in die Spätantike unbestritten ist, in eine genaue und feiner unterteilte Entwicklungsreihe einzufügen, sind mir zwei bekannt. Es sind die Arbeiten von H. v. Petrikovits<sup>13</sup> und von E. Hussong<sup>14</sup>, dessen Datierungen bereits Nierhaus<sup>15</sup> als viel zu spät beanstandet hat.

Der Datierung der hier vorgelegten Entwicklungsreihe lege ich folgende Anhaltspunkte zu Grunde:

a. Die Warten des Rheinlimes im schweizerischen Gebiet sind nach allen Beobachtungen unbestritten als *valentinianische Gründungen* erwiesen.<sup>16</sup> Die aus ihnen stammenden Funde sind also für die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts maßgebend.

b. Für die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts ist das Inventar einiger elsässischer Fundstellen wichtig.<sup>17</sup> Sie sind alle vor das Jahr 355 n. Chr. zu datieren, denn die Zerstörungen, die der große Alamanneneinfall dieses Jahres brachte, sind in münzdatierten Brandschichten gut zu erkennen. Hierhin gehören die Funde aus der Stephanskirche in Straßburg<sup>18</sup> und aus einem „Burg“ bei Dachstein.<sup>19</sup>

Auch die Funde aus dem Kastell Oberwinterthur müssen bereits in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts einsetzen, da das Kastell ja durch eine Inschrift in die Zeit Diocletians datiert ist.<sup>20</sup>

c. Für die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts sind wir einerseits auf die Funde aus dem Kastell Niederbieber angewiesen, und andererseits sind auch einzelne Scherben aus dem spätrömischen Castrum von Basel, das um diese Zeit langsam an Bedeutung gewann, hierhin zu setzen.<sup>21</sup> Es sind somit drei Zeitstufen, die wir unserer Behandlung zu Grunde legen und die nochmals kurz umrissen seien. Die erste umfaßt die 2. Hälfte des 3., die zweite die 1. Hälfte des 4., und die dritte die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts.

<sup>11</sup> P. J. R. Modderman, Bull. kon. nederl. oudh. Bond. Serie 6, Dez. 1949, Afb. 3a.

<sup>12</sup> Dem Werke G. Chenets sind sie völlig unbekannt.

<sup>13</sup> Schnepfenbaum-Qualburg (Kreis Kleve) = Bonn. JB. 142 (1937), S. 325, Abb. 25. — Die Fundschichten aus dem Graben von Qualburg scheinen mir zu wenig genau differenzierbar und zur Datierung nicht eben geeignet.

<sup>14</sup> Trierer Zs. 11 (1936), S. 75 ff.

<sup>15</sup> Germania 1940, S. 52.

<sup>16</sup> Felix Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 3. Aufl., S. 296.

<sup>17</sup> Alle spätrömischen Fundstellen im Elsaß haben Brandspuren von den Zerstörungen des Alamanneneinfalles von 355 aufzuweisen, ein solch einschneidendes Ereignis kannte die Hochrheingrenze nicht.

<sup>18</sup> Cahiers d'archéologie et d'histoire d'Alsace, Nos. 121—127 (1940—1946), S. 205 ff. und Taf. VIII, 10.

<sup>19</sup> Cahiers d'archéologie No. 130 (1949), S. 257, Taf. VIII.

<sup>20</sup> Inschrift CIL. XIII. 5249.

<sup>21</sup> Die Besiedelung des Basler Münsterhügels intensivierte sich, wie aus mehreren Münzreihen zu entnehmen ist, gegen Ende des 3. Jahrhunderts.



Anschließen können wir noch eine vierte Stufe, in die wir das Nachleben der römischen Keramik im 5. Jahrhundert und ihre Spiegelung in der alamannischen Keramik einweisen.

Behandeln wir im folgenden die einzelnen Gefäßtypen gesondert:

#### 4. Die einzelnen Formen der Mayener-Eifelkeramik

##### a. Kochtopf mit Kehrand, Alzei 27

Von diesem Kochtopf mit seinem Kehrand, dessen typische Rille zur Aufnahme des Deckels diente,<sup>22</sup> sind zahlreiche Scherben aus Befestigungen der Rheinlinie bekannt. Ein vollständig erhaltenes Exemplar fehlt meines Wissens bis jetzt auch aus der übrigen Schweiz, doch hat die Niederrheinische Gegend eine ganze Anzahl wohl-erhaltener Töpfe dieser Form geliefert.<sup>23</sup>

Ich gebe im folgenden eine Liste der hier abgebildeten Scherben, wobei ich bereits ein chronologisches Schema befolge, dessen Rechtfertigung anschließend erfolgt.<sup>24</sup>

- 1 RS. eines Topfes aus gelbem Ton, Niederbieber 89 9, Alzei 27. Basel, Augustinergasse 2, 1929. — HMB. 1929. 1659.
- 2 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27, Basel, Münsterplatz, 1944. — HMB. 1944. 104.
- 3 RS. eines Topfes aus gelb-orangem Ton, Alzei 27, Basel, spätrömischer Graben, Bäumleingasse 15, 1949/50. — HMB. 1949.
- 4 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27, Basel, Münsterplatz, 1944. — HMB. 1944. 321.
- 5 RS. eines Topfes aus grau-blauem Ton, Alzei, 27 Basel, spätrömischer Graben, Bäumleingasse 15, 1949/50. — HMB. 1949.
- 6 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27, Basel, Münsterplatz 1941. — HMB. 1941. 28.
- 7 RS. eines Topfes aus grauem Ton mit orangem Tonschlickerüberzug, Alzei 27. „Burgus“ Niedermumpf. — KHSa. 1368. b 16.
- 8 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27. Warte an der „Stelli“ bei Wallbach. — KHSa. 1371. b 19,
- 9 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27. „Burgus“ Niedermumpf. — KHSa. 1368. b 18.
- 10 RS. eines Topfes aus hellgrauem Ton, Alzei 27. Basel, Münsterplatz, 1944. — HMB. 1944. 1379.
- 11 RS. eines Topfes aus beigem Ton mit orangem Tonschlickerüberzug, Alzei 27. „Burgus“ Niedermumpf. — KHSa. 1368. b 15.
- 12 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27. Warte an der „Stelli“ bei Wallbach. — KHSa. 1371. b 20.
- 13 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27, Basel, Münsterplatz, 1944. — HMB. 1944. 715.
- 14 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27. „Burgus“ Niedermumpf. — KHSa. 1368. b 17.
- 15 RS. eines Topfes aus grauem Ton, Alzei 27, Basel, Münsterplatz, 1944. — HMB. 1944. 948.
- 16 RS. und WS. eines Topfes aus grau-braunem Ton, Alzei 27. Basel, Martinskirchplatz. 1932. — HMB. 1932. 287.
- 17 RS. eines Topfes aus rötlichem Ton mit grauem Überzug, Alzei 27. Warte „rote Gasse“ bei Wallbach. — KHSa. 1371. b 8.

<sup>22</sup> Deckel scheinen ziemlich selten zu sein. Ein ganzer ist mir nicht bekannt. Für die ungefähre Form vergleiche Unverzagt, Alzei S. 35, Abb. 21, 2.

<sup>23</sup> Z. B. Germania 25 (1941) S. 180, Taf. 30, 5. Mit angefügtem Henkel.

<sup>24</sup> In den Listen sind folgende Abkürzungen verwendet worden: RS. = Randscherbe, BS. = Bodenscherbe, WS. = Wandscherbe, HMB. = Historisches Museum Basel. KHSa. = Kantonale historische Sammlung, Aarau.

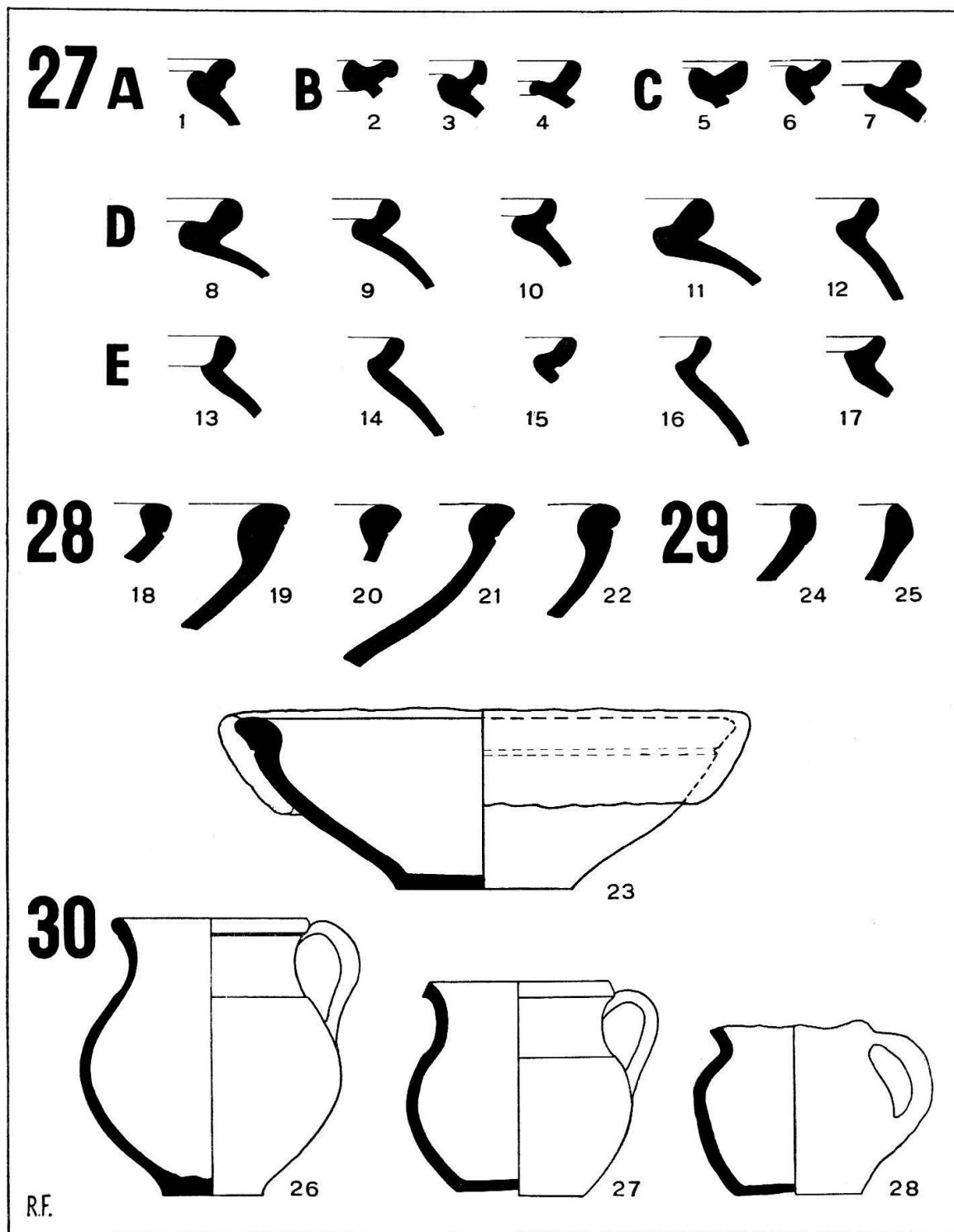


Abb. 54. Entwicklung der vier häufigsten Typen der Mayener-Eifelkeramik aus den Warten am Hochrhein

Die Profile bilden, so wie sie hier angeordnet sind, eine kontinuierliche Entwicklungsreihe von der klaren und scharf umrissenen zur verflauten und ausklingenden Form. Ich teile nun diese Entwicklungsreihe in fünf Gruppen auf, denen ich die Namen Alzei 27 A—E geben möchte. Die chronologische Gliederung muß in einen Zeitraum

eingefügt werden, der ungefähr die 150 Jahre zwischen 250 und 400 n. Chr. umfaßt. Die zeitliche Fixierung der einzelnen Gruppen ist folgende:

*Alzei 27 A*: Sie wird repräsentiert durch die Scherbe Abb. 54, 1 aus Basel. Es handelt sich um die eindeutige Vorstufe zur eigentlichen Form *Alzei 27*. Die Scherbe ist denn auch nicht aus Eifelkeramik, sondern aus einem sehr feinen hellgelben Ton. Es handelt sich um den auch aus Niederbieber bekannten Typus 89 mit dem sogenannten „herzförmigen“ Profil. Wir werden somit nicht fehlgehen, wenn wir diese Form an den Anfang unserer Reihe stellen, sie fällt in einen Zeitraum, da die Technik der Lavatonkeramik von Mayen in der Eifel erst im Entstehen begriffen ist, also in die *Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr.* Es ist der Typus, den auch v. Petrikovits kennt und an den Anfang seiner Entwicklungsreihe setzt.<sup>25</sup>

*Alzei 27 B*: Diesen Typus stellen die Scherben Abb. 54, 2—4 dar. Petrikovits nennt ihn das sogenannte scharfkantige Profil, mit Recht, denn im Gegensatz zum Typus A, der, vor allem in seinen späten Ausläufern, sehr verschliffene Formen aufweist, ist hier das Profil von einer tadellosen Schärfe. Sauber sind die Rundstäbe, die die äußere (Abb. 54, 2) oder die innere (Abb. 54, 4) Vorkragung begleiten, abgesetzt. Beim Exemplar Abb. 54, 3 geht die äußere Kehle mit einem scharfen Knick in die Wandung des Gefäßes über. Zur Datierung dieses Typs können wir folgende Grundlagen beibringen. Einerseits treffen wir ihn in der Brandschicht von 355 n. Chr. in der Stephanskirche zu Straßburg,<sup>26</sup> allerdings bereits mit Profilen eines späteren Typus zusammen. Er fehlt hingegen vollständig in den Warten des Rheinlimes. So werden wir nicht fehlgehen, wenn wir ihn dem früheren vierten Jahrhundert zuweisen. Den Beginn dieses Typus können wir ebenfalls einigermaßen erschließen. Es handelt sich offenbar um eine Weiterbildung aus dem Typus 27 A, jedoch halte ich die Übergangsstufen, die Petrikovits aufstellen möchte (seine Typen b—c), für bloße Varianten im Rahmen der Gruppe 27 A, wobei natürlich zuzugeben ist, daß die Exemplare, bei denen der Stab in der äußeren Kehle zwischen Rand und Gefäßwandung fehlt, die spätesten Vertreter der Gruppe A und der Übergang zu B zu sein scheinen.<sup>27</sup> Von Wichtigkeit ist, daß es auch Scherben unseres Typus 27 B gibt, die *nicht* aus Mayener Ton hergestellt sind. Da wir nun sahen, daß die Erzeugnisse der Mayener Töpfereien in steigendem Maße während des vierten Jahrhunderts die übrige glattwandige Keramik verdrängen (Unverzagt bemerkt mit Recht, „sie sei auf dem Aussterbeéat“), so werden wir unsern Typus B am ehesten ins Ende des dritten und den Beginn des vierten Jahrhunderts versetzen, in der Meinung, daß Exemplare, die nicht im Mayener Ton getöpft sind, die frühesten des Typus seien. Beifügen möchte ich eine Beobachtung, die ich an Keramik aus dem Kastell Winterthur machen konnte. Dieses Kastell, dessen Gründung in der Zeit Diocletians unbestritten ist, hat bei den kürzlichen Ausgrabungen auch einige spätrömische Funde geliefert, darunter Mayener Scherben. Unter diesen ist eine vom

<sup>25</sup> Bonn. JB. 142 (1937) Abb. 25, 9—12. Sein Typus 27a.

<sup>26</sup> A.a.O. Taf. VIII, 29 und 30.

<sup>27</sup> Bonn. JB. 142 (1937), Abb. 25, 11—13. Man wird die Trennung zwischen den frühen und den späteren Formen des Typs 27 A darin finden, daß die frühen Formen noch nicht aus Mayener Ton hergestellt sind, z. B. die Scherben aus Straßburg/Stephanskirche (Cahiers No. 130 (1949), Pl. VIII, 41—42).

Typus 27 B vorhanden, ist aber aus feinem und quarzfreiem Ton hergestellt. Kann uns einerseits das Vorkommen solcher innerhalb der spätantiken Keramik früher Funde nicht weiter verwundern, an einem Fundplatz, der schon zur Zeit Diocletians neu befestigt wurde; so gewinnen wir andererseits einen wertvollen Einblick in den Übergang von der gewöhnlichen groben Keramik zur Mayener Eifelkeramik.

*Alzei 27 C:* Zu dieser Gruppe rechne ich die Scherben Abb. 54, 5—7. Die scharfen Formen des Typus B sind geschwunden, jedoch sind die Formen immer noch relativ klar und sauber. Wesentlich ist, daß der innere Rand des Deckelfalzes höher zur Gefäßmündung aufsteigt als die eigentliche Deckelrille, denn dadurch wird der Typ von den folgenden D und E unterschieden. Auffallend ist auch eine Rille, die bei beiden Exemplaren in der Übergangsstelle von Gefäßwandung zur ausladenden Lippe angebracht ist. Zur Datierung dieses Typus können wir folgende Elemente beibringen. In der Brandschicht des Turmes von Dachstein im Elsaß, die von Forrer anhand der Sigillaten mit Recht in spätkonstantinische Zeit datiert wird, fanden sich fast ausschließlich Scherben von diesem Typus.<sup>28</sup> In den valentinianischen Warten der Schweiz sind letzte Ausläufer des Typus vorhanden (Abb. 54, 7). Wichtig ist, daß von den Mayener Scherben aus Breisach ebenfalls zwei Randscherben zu unserem Typus 27 C gehören. Sie sind nach Nierhaus durch ihre Fundlage als spätkonstantinisch anzusprechen.<sup>29</sup> So kommen wir zum Schluß, daß der Typus C für die *erste Hälfte des vierten Jahrhunderts* charakteristisch sei, mit einem Schwerpunkt in der *spätkonstantinischen Zeit*. Wir sind freilich der Meinung, daß sich keine scharfen Grenzen aufstellen lassen, sondern daß ein zeitweiliges Nebeneinandergehen der einzelnen Formen anzunehmen ist, wobei dann die alte zugunsten der neuen, etwas verschliffeneren immer mehr verschwand. In diese Linie können wir eine Scherbe stellen, die aus der Stephanskirche in Straßburg stammt und in der Brandschicht von 355 n. Chr. gefunden wurde. Die Rille im Winkel zwischen Gefäßwand und Lippe reiht sie noch unserer Gruppe C ein, die Gestaltung der Deckelrille und des inneren Wulstes weisen aber schon auf die folgende Gruppe D.<sup>30</sup> So sehen wir denn klar den Unterschied zwischen den Profilen der beiden Jahrhunderthälften. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts liegt der Deckel in einer eigentlichen Rille, während in der zweiten Hälfte die Rille geschwunden ist und der Deckel einem mehr oder weniger dicken Wulst aufliegt, der schließlich auch schwindet und einer leichten Einknickung der Gefäßwand Platz macht. In dieser Richtung haben wir nach Form D zu suchen.

*Alzei 27 D:* Zu ihr rechnen wir die Scherben Abb. 54, 8—12. Hier ist nun tatsächlich an die Stelle der eigentlichen Deckelrille eine Auflagefläche getreten, die, durch eine Einstülpung der Gefäßwand entstanden, zu einem dicken Wulst ausgebildet ist, der an der Stelle des Randansatzes ins Gefäßinnere vorkragt. Der Querschnitt dieses Wulstes ist etwas länglich, und nur bei den späteren Exemplaren des Typs ist ein Schwinden festzustellen, das zum Typ E überleitet (Abb. 54, 12). Die Datierung dieser Form bietet uns wenig Schwierigkeiten. Sie fehlt in Straßburg/Stephanskirche, wo wir nur erste Ansätze zu ihr feststellen konnten, sie ist in Dachstein nicht vorhanden,

<sup>28</sup> Cahiers, a.a.O., Pl. VIII, 10.

<sup>29</sup> Germania 1940, S. 50, Abb. 1, 3 und 4.

<sup>30</sup> Cahiers, a.a.O., Pl. VIII, 31.

gehört also bereit der *zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts* an. So sind denn diese Formen typisch für die Warten des schweizerischen Rheinlimes, wir finden sie auch in Breisach,<sup>31</sup> das in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ebenfalls noch blühte, und schließlich in Alzei,<sup>32</sup> wo sie neben den früheren Formen nicht erstaunen können, da sich das Inventar dieses Platzes über das ganze Jahrhundert erstreckt und zu genaueren Datierungen recht ungeeignet erscheint. Die zunehmende Vereinfachung dieses Typs leitet über zu

*Alzei 27 E*: Zu dieser Form gehören die Scherben Abb. 54, 12—17. Der Wulst und damit die horizontale Auflagefläche für den Deckel, wie sie den Typus D charakterisierte, ist verschwunden. Bei der Form E liegt der Deckel auf einer schiefen Fläche auf, die leicht gekehlt sein kann, als letzte Reminiszenz an den Kehrand der Typen A—C. Im einzelnen lassen sich mehrere Spielarten feststellen, denen wir aber keine chronologische Bedeutung zumessen wollen. Beim einen Exemplar geht das schräge Deckelaufleger der Innenseite des Trichterrandes, der alle diese Formen auszeichnet, mit einer scharfen Kante in die Gefäßwandung über (Abb. 54, 19). Allen diesen Stücken ist die geringe Dicke des Gefäßrandes gemeinsam, der zum eigentlichen Trichterrand geworden ist. Von hier aus geht eine direkte Linie zur Keramik des Mittelalters, die Hussong herausgearbeitet hat.<sup>33</sup> Wir können sie aus Gründen, die gleich dargelegt seien, bei uns nicht nachweisen. Zur Datierung ist folgendes zu sagen. Mit dieser Form kommen wir faktisch ans Ende der römischen Herrschaft über die Oberrheingegend, also ans Ende des vierten und in den Beginn des fünften Jahrhunderts. Der Typus kommt in den Warten, die, wie allgemein angenommen wird, um 410 verlassen worden sind, noch vor (Abb. 54, 14 und 17 aus dem „Burgus“ von Niedermumpf sowie aus der Warte „rote Gasse“ bei Wallbach). Wenn nun Hussong<sup>34</sup> dieses Profil der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zuweist, so hat er bestimmt Unrecht. R. Nierhaus<sup>35</sup> hat denn auch auf die fehlerhafte Grundlage dieser Spätdatierung bereits hingewiesen, so daß sich eine Wiederholung seiner Argumente erübrigt. Auffallen muß uns, daß in Basel verhältnismäßig viele Exemplare dieser spätesten römischen Keramik gefunden wurden. Wir dürfen vielleicht daraus schließen, daß auch nach dem Abzug der Truppen weiterhin Mayener-Eifelkeramik auf dem Handelswege an den Oberrhein kam. Nur waren nicht mehr die Soldaten, sondern ausschließlich die Einwohner der spätrömischen Castra die Abnehmer geworden. Abgerissen ist diese Verbindung wohl mit dem Jahre 455. Der damals durch die Alamannen ins Elsaß und die Burgundische Pforte vorgetriebene Keil bildete einen Riegel, der die Verbindung mit den römischen Zentren rheinabwärts unterband.<sup>36</sup> Wenn auch damals die Alamannen das Gebiet der heutigen Schweiz noch gar nicht dauernd besetzten (außer der Basler Ecke), so war doch die Verbindung mit der römischen Kultur nun endgültig abgerissen. Nur die Westschweiz

---

<sup>31</sup> Germania 1940, S. 50, Abb. 1, 1 und 2. Auch die Mayener Randscherbe vom Lindenhof/Zürich paßt nach Form und Datierung des Fundorts vorzüglich hierhin (vgl. E. Vogt, Lindenhof Abb. 51, 5).

<sup>32</sup> Alzei, Abb. 21, 10.

<sup>33</sup> Trierer Zs. 11 (1936), S. 75 ff.

<sup>34</sup> Am selben Ort.

<sup>35</sup> Germania 1940, S. 52.

<sup>36</sup> Hierauf bezieht sich die Stelle bei Sidonius Apollinaris, Carmen 7, 372.



vermochte noch einige Verbindungen aufrecht zu erhalten. Wir werden somit nicht allzu weit vom Ziele treffen, wenn wir die Form E dem Ende des vierten und dem Beginn des fünften Jahrhunderts zuweisen, wobei es möglich ist, daß bis 455 noch Mayener-Eifelkeramik an den Hochrhein gelangte. So kann es nicht verwundern, daß in den alamannischen Gräbern am Hochrhein echte Mayener-Eifelkeramik völlig fehlt. Was vorkommt, sind, wie wir noch sehen werden, höchstens Nachahmungen von Mayener Gefäßformen. Der Typus 27 E repräsentiert somit die allerspätteste römische Keramik in unserem Gebiet.

#### b. Schüssel mit nach innen verdicktem Wulstrand, Alzei 28

Scherben dieses Typs kenne ich bis jetzt nur aus Basel. Das Profil mit dem Randwulst kommt durch die ganze Römerzeit unseres Landes vor und gehört nur in seiner Ausprägung als Mayener-Eifelkeramik ins 4. Jahrhundert. Auch hier finden wir wieder jenen bereits geschilderten Prozeß der Übernahme und Abwandlung alter, hergebrachter Formen in die neue Technik, die in dem neuen Fabrikationszentrum aufblühen konnte.

Wenn auch das Material nicht so zahlreich vorliegt wie beim Typus 27 und darum eine Aufteilung in einzelne Untergruppen verfrüht erscheint, so kann doch eine Entwicklung festgestellt werden, da uns auch die ausländischen Funde wertvolle Anhaltspunkte geben. Die folgende Liste stellt zugleich eine Materialpublikation dar und mag zum Weiterforschen anregen.

- 18 RS. einer Schüssel aus blaugrauem Ton, Alzei 28, Basel, spätrömischer Graben, Bäumlengasse 15, 1949/50. — HMB. 1949. 605.
- 19 RS. einer Schüssel aus grauem Ton, Alzei 28, Basel, Spiegelhof, 1939. — HMB. 1939. 439.
- 20 RS. einer Schüssel aus hellbraunem Ton mit orangem Tonüberzug, Alzei 28, Basel, spätrömischer Graben, Bäumlengasse 15, 1949/50. — HMB. 1941. 608.
- 21 RS. und WS. einer Schüssel aus schmutzig-gelbem Ton mit grüner Glasur und anhaftender Kalkkonkretion, Alzei 28, Basel, spätrömischer Graben, Bäumlengasse 15, 1949/50. — HMB. 1949. 609.
- 22 RS. einer Schüssel aus grauem Ton, Alzei 28. Basel, Münsterplatz, 1944. — HMB. 1944. 2523.

An den Anfang der Entwicklungsreihe stellen wir die Scherbe Abb. 54, 18. Sie ist nicht aus Mayener Ton hergestellt, und wir weisen ihr eine ähnliche Stellung wie der Scherbe Abb. 54, 1 zu, d. h. wir setzen sie zeitlich am Übergang von der gewöhnlichen groben Keramik zur Mayener-Eifelkeramik an, oder in die *letzten Jahre des dritten Jahrhunderts*. Unsere Scherbe entspricht dem von Unverzagt in die selbe Zeit datierten Typus mit rundstabähnlichem Rand und glatter, etwas *nach innen geneigter Außenwand*. Die von ihm angeführten Belege stammen aus der konstantinischen Zeit und sind bereits etwas weiter entwickelt als unser Stück, was wiederum unsere Datierung zu bestärken geeignet ist.<sup>37</sup>

Unverzagt hat die weitere Entwicklung des Typus deutlich geschildert. Im Laufe des vierten Jahrhunderts rutscht die den Rand außen begleitende Rille immer tiefer,

<sup>37</sup> Alzei, Abb. 22, 6—7.



und schließlich tritt der Rand über ihr wulstartig vor. Die Scherben Abb. 54, 19—22 zeigen denn auch tatsächlich diesen Gang der Entwicklung. Beim Exemplar 19 ist die *Außenwand* bereits *nicht mehr nach innen geneigt*, und der Wulst ist kräftig entwickelt und oben etwas abgeplattet. Bei den Exemplaren 20 und 21 ist die Rille tiefer gerutscht, und der Rand beginnt sich leicht vorzuwölben. Bei Scherbe 22 ist über der Rille eine eigentliche Vorwölbung vorhanden. Die Datierung dieser Scherben ist etwa folgende: An den elsässischen Fundplätzen, die alle der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts zugehören (Stephanskirche<sup>38</sup> und Dachstein<sup>39</sup>) finden wir ausschließlich die Form mit dem abgeplatteten Wulst wie unser Exemplar 19 oder sogar frühere Formen, die unserem Typ Abb. 54, 18 entsprechen und nicht in Mayener Ton hergestellt sind. Wir gehen somit kaum fehl, wenn wir die Scherben 19—21 *der ersten Hälfte und der Mitte*, die Scherbe 22 aber der *zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts* zuweisen.<sup>40</sup> Es bestätigt sich damit die von Unverzagt aufgestellte Entwicklungsreihe, und ihre Chronologie wird wohl kaum noch verfeinert werden können. Exemplare von Alzei 28, die dem Ende des vierten oder gar dem Beginn des fünften Jahrhunderts zuzuweisen wären, fehlen bis jetzt aus der Schweiz. Da wir aber die entsprechenden Typen der Form Alzei 27 E belegen konnten, so ist nicht einzusehen, warum nicht gelegentlich auch so späte Vertreter der Form 28 gefunden werden sollten. Ausgrabungen in den spät-römischen Kastellen der Schweiz und eventuellen zugehörigen Friedhöfen können hier noch wertvolle Ergänzungen bringen.

Eine ganze Schüssel vom Typus 28 wurde bis jetzt in der Schweiz meines Wissens nicht gefunden. Vom Exemplar Abb. 54, 21 sind jedoch so viele Scherben vorhanden, daß eine zeichnerische Rekonstruktion möglich ist (Abb. 54, 23). Das Stück ist doppelt interessant. Einmal ist es durch seinen Überzug bemerkenswert, denn es ist mit einer echten grün-gelb gefärbten, etwas rissigen Glasur überdeckt. Glasuren sind sonst in der römischen Keramik nicht gerade das übliche, aber sie kommen durchaus vor und sind sonst wohl bekannt.<sup>41</sup> Die Glasur der vorliegenden Schüssel ist aber derartig, daß den Findern zuerst Zweifel am römischen Alter der Schüssel aufstiegen. Ton und Form sowie die Lage zuunterst in der Auffüllung des spätrömischen Grabens, mitten unter Rädchen-sigillaten, mußten schließlich alle Zweifel zerstreuen. Wir haben oben S. 162 festgestellt, wie verschiedenartig das äußere Aussehen der Mayener Eifelkeramik sein kann: Vom rohen Ton über den Tonschlickerüberzug bis zur leicht glasurartigen Schmelzung der vulkanischen Gemengeteilchen des Tons kommen alle Spielarten vor, warum also nicht auch einmal eine richtige Glasur. Es ist freilich zuzugeben, daß unsere Schüssel vereinzelt dasteht, und es erhebt sich die Frage, ob die Glasur nicht absichtlich sekundär, d. h. zu irgend einem technischen Zwecke angebracht wurde. In dieser Meinung

<sup>38</sup> Cahiers No. 130, Pl. VIII, 26—27.

<sup>39</sup> Cahiers No. 121—127, Pl. VIII, 10.

<sup>40</sup> Dieser Typ, den wir auch in Qualburg finden (Bonn. JB. 142 (1937) Abb. 25, 17), wird durch einen Grabfund aus Kretz (Kreis Mayen) datiert, wo sich eine Schüssel dieses Typs zusammen mit einem Faltenbecher aus Mayener Keramik und einer Münze des Valens gefunden haben. Bonn. JB. 146 (1941) S. 346, Abb. 75,5.

<sup>41</sup> Ich denke dabei vor allem an die grün glasierten Tonkrüglein aus St. Rémy-en-Rollat, die in der claudischen Zeit sehr häufig sind, vgl. E. Ettliger, Das gallo-röm. Brandgräberfeld von Neu-Allschwil, Tät.ber. NG.Baselland, Bd. 41 (1944), S. 216 und Abb. 10.

bestärkt uns der zweite interessante Punkt. Der Schüssel haftet nämlich ringsum ein zirka 6 cm hoher Kalkkragen an, auf den die Glasur der Innenseite sogar am Rande übergeht. Auf der Außenwand ist die Glasur unregelmäßig, sie scheint in einzelnen Strähnen aus der anhaftenden Kalkkonkretion herauszukommen und läßt mehrere Stellen frei, während die Innenseite anscheinend völlig glasiert war. Das bestätigt unsere Meinung, daß Glasur und Kalkkragen in irgend einem Zusammenhang stehen müssen. Endgültig wollen wir uns aber erst über das Stück aussprechen, wenn eine chemische Untersuchung die Zusammensetzung der Kalkkonkretion und der Glasur aufgeklärt hat und uns vielleicht auch über den Verwendungszweck der Schüssel Auskunft gibt. So führen wir das Stück, dessen zeitliche Stellung wir oben schon besprochen, im Rahmen dieser Arbeit mehr „Curiositatis erga“ an.

c. Schüssel mit nach innen gewölbtem und keulenförmig verdicktem Rand, Alzei 29.

Von dieser Schüssel, die auch an andern Fundplätzen gegenüber den Formen 27 und 28 verhältnismäßig selten auftritt, seien hier zwei Exemplare aus Basel angeführt, wiederum um zu zeigen, daß sozusagen alle „gängigen“ Typen der Mayener-Eifelkeramik in der Schweiz zu belegen sind, und daß man erwarten kann, daß bei neuen Grabungen auch weitere Fragmente gefunden werden.

24 RS. einer Schüssel aus grauem Ton, Alzei 29, Basel, Spiegelhof, 1939. — HMB. 1939. 456.

25 RS. einer Schüssel aus grauem Ton, Alzei 29, Basel, Spiegelhof, 1939. — HMB. 1939. 455.

Es ist zwar sicher ein Zufall, daß beide Scherben in der spätrömischen Fundschicht beim Spiegelhof in Basel, die durch eine Münzreihe frühestens auf die Zeit der Konstantinssöhne, also auf das zweite Viertel des vierten Jahrhunderts datiert wird,<sup>42</sup> gefunden worden sind. Wir gewinnen dadurch einen wertvollen datierenden Fixpunkt, aber andererseits verlieren wir auch die Möglichkeit, die Anfangsform des Typus 29 im frühen vierten und im späteren dritten Jahrhundert kennen zu lernen. Und gerade bei dieser Form wäre dies von größter Wichtigkeit, denn sowohl Unverzagt<sup>43</sup> als auch v. Petrikovits<sup>44</sup> müssen ihr ziemlich ratlos gegenüberstehen. Schon die Herkunft der Form ist nicht ganz klar. Aus Niederbieber sind zwar ähnliche Formen bekannt, auf die Unverzagt denn auch hinweist (Niederbieber Typus 40 und 111), aber sie sind alle eher Teller denn Schüsseln. Meiner Meinung nach ist es wohl möglich, daß die Form 29 eine Neuschöpfung des beginnenden vierten Jahrhunderts ist, eine Neuschöpfung der aufkommenden Mayener-Eifelkeramik, freilich hergeleitet aus mehreren verwandten und längst üblichen Tellertypen. So existiert denn auch ein zugehöriger Teller (Alzei 34), der aber ebenfalls relativ selten vorzukommen scheint. Solche Neuschöpfungen zu Anfang des vierten Jahrhunderts können uns nicht verwundern, denn die konstantinische Zeit war auch auf dem Gebiet der Sigillata äußerst schöpferisch. Damals sind

<sup>42</sup> H. Cahn, 33. JB. SGU., 1942, S. 124.

<sup>43</sup> Alzei, S. 35.

<sup>44</sup> Bonn. JB. 142 (1937), S. 334.

nämlich durch Übernehmen der sonst nur auf grober Keramik geübten Rädchenmuster die auch qualitativ hochstehenden Rädchensigillaten aufgekommen, die gegenüber der Sigillata der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts einen unbestreitbaren Fortschritt in qualitativer und formeller Hinsicht darstellen.

Zur Datierung unserer beiden Exemplare ist zu sagen, daß die Scherbe Abb. 54, 24 noch etwas feiner gearbeitet ist als das Exemplar 25. Wir finden in Dachstein eine ähnliche Scherbe zusammen mit Fragmenten des Typus 27 C und 28 aus dem *zweiten Viertel des vierten Jahrhunderts*.<sup>45</sup> Dem entspricht auch die Datierung des Fundortes der Scherbe Abb. 54, 24.

Das Randstück Abb. 54, 25, das gröber ist und nicht mehr leicht nach innen gebogen erscheint, wäre dann eher der *zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts* zuzuweisen. Es entspricht etwa den bei Unverzagt abgebildeten Parallelen, die in die selbe Zeit datiert werden.<sup>46</sup>

#### d. Henkeltopf mit leicht geschweiftem Zylinderhals, Alzei 30.

Von diesem Henkeltopf fanden sich folgende Exemplare in unserem Gebiet:

- 26 Töpfchen aus grauem Ton mit braun-gelbem Überzug und Doppelstabhenkel, Alzei 30. Warte an der „Stelli“ bei Wallbach, 1950.
- 27 Töpfchen aus blau-grauem Ton mit orangem Überzug und Doppelstabhenkel, Alzei 30. Basel, Spätrömisches Gräberfeld, St. Elisabethen, 1907. — HMB. 1907. 1990.
- 28 Töpfchen aus braunem, grob gemagertem Ton, handgeformt, mit Bandhenkel und leicht ausladendem unregelmäßigem Trichterrand. Basel, alamannisches Gräberfeld Kleinhüningen, Grab 74, 1933. — HMB. 1933. 824.

Töpfchen von diesem Typus kenne ich aus unserem Gebiet zwei, ein drittes befindet sich im Museum in Olten und stammt aus einem spätrömischen Gräberfeld bei Trimbach, das außerhalb des für diese Arbeit gezogenen Rahmens liegt.

Das Exemplar Abb. 54, 26 wurde in der Warte an der „Stelli“ bei Wallbach gefunden und ist somit in die valentinianische Zeit datiert. Es zeigt noch ein etwas geschwungenes Profil, ist aber aus ganz grobem Ton hergestellt. Das Töpfchen Abb. 54, 27 ist ein Fund aus dem spätrömischen Gräberfeld von Basel. Es wurde aus einer Gruppe von Gräbern gehoben, die durch Münzen in die Zeit des Theodosius datiert wird.<sup>47</sup> Tatsächlich ist es auch gröber und gedrängter als das Exemplar von Wallbach und somit unzweifelhaft später. Weitere Abarten und Varianten dieser Töpfchen finden sich im spätrömischen Geschirrdepot von Bellheim.<sup>48</sup>

Während nun anderwärts solche Henkeltöpfchen oder ihre späteren, aber sehr ähnlichen Nachbildungen auch in alamannischen und fränkischen Gräberfeldern vorkommen,<sup>49</sup> fehlen sie in den alamannischen Gräberfeldern der Schweiz. Ich möchte das wiederum mit der oben schon vermerkten Abschnürung der Verbindungen durch den

<sup>45</sup> Cahiers No. 121—127 (1940—1946), Pl. VIII, 10.

<sup>46</sup> Alzei, Abb. 22, 9.

<sup>47</sup> ASA. 1895, S. 485.

<sup>48</sup> Alzei, Abb. 3, 2—4. 10.

<sup>49</sup> Veeck, Die Alamannen in Württemberg, Taf. 15, 17 und 16, 14 und 16.

alamannischen Einfall von 455 ins Elsaß zusammenbringen. Aus dem alamannischen Gräberfeld ist aber ein Henkelkrüglein zu nennen, das doch gewisse Ähnlichkeiten mit der Form Alzei 30 hat. Es stammt aus dem Grabe 74, einem Frauengrabe, das durch zwei Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte und barockem Fuß sowie durch zwei kleine Dreiknopffibeln ins 6. Jahrhundert datiert wird (Abb. 54, 28). Dem Ton nach stammt das Töpfchen sicher nicht aus der Eifel, denn er enthält, obwohl sehr grob gemagert, *keine* vulkanischen Gesteinsteilchen. Und doch ist in Form und Größe das Henkelkrüglein irgendwie ein entfernter Nachfahre der Form Alzei 30. Es hat freilich gewaltige Veränderungen, um nicht zu sagen Vergrößerungen mitgemacht. Es ist von bloßer Hand, ohne Scheibe aufgebaut und hat einen kleinen Ausguß in Form einer leichten Vorwölbung und Faltung des Randes. Dieser, eine Art Trichterrand, ist aber sehr unregelmäßig und nicht etwa oben schön glatt abgeschnitten. Als Deckel diente dem Töpfchen — und das ist ein weiteres Kuriosum — das Bodenstück eines echten Terra Sigillatagefäßes, dessen Gefäßwandung bis auf den Boden und den Standring abgeschlagen ist. Der Boden trägt den gut lesbaren Stempel SACIANTRI (HMB. 1933.825). Dieser Gefäßboden lag bei der Bergung des Grabs auf der leicht trichterförmigen Mündung des Henkeltöpfchens und war offenbar bei der Bestattung zusammen mit dem Töpfchen ins Grab gekommen. Wir dürfen daraus schließen, daß dieser Sigillataboden auch zu Lebzeiten der Toten als Deckel des Töpfchens verwendet wurde. Offen lassen möchte ich die Frage, auf welche Weise die Alamannen in den Besitz eines Sigillatagefäßes oder wenigstens dessen Bodenstückes gekommen sind. Wir können nur daraus vermuten, daß damals die zerstörten römischen Villen und Gutshöfe nach allerlei Brauchbarem durchstöbert wurden, denn da es sich um eine Sigillata des 2./3. Jahrhunderts handelt, schließt sich die Annahme, die Alamannen hätten diese einst auf dem Handelsweg erworben und, bis sie in Brüche ging, gebraucht, doch wohl aus.

Das Töpfchen steht innerhalb der Formenwelt der alamannischen Keramik aus den Gräberfeldern der Umgebung von Basel völlig vereinzelt. Es scheint mir aber sehr wahrscheinlich, daß es letzten Endes auf die Form Alzei 30 zurückgeht, wenn ich auch die Zwischenglieder nicht vorlegen kann.

### 5. Zusammenfassung

Wir haben anhand der Mayener-Eifelkeramik einer ganz bestimmt umrissenen Gruppe von Fundstellen — den Befestigungswerken des spätrömischen Rheinlimes entlang des schweizerischen Hochrheins — eine Entwicklungsreihe aufzustellen versucht und deren einzelne Stufen wenigstens grob datieren können.

Viel weiter wird man wohl bei der Beschaffenheit dieser Keramik nie kommen, doch sind für Arbeiten über die spätrömische Zeit auch etwas größere zeitliche Stufen als Basen zur Datierung noch sehr willkommen.